

Aktion Jugendschutz Landesstelle Bayern e.V.

„Grundlagen der Suchtprävention“

Landesstelle
Glücksspielsucht
in Bayern

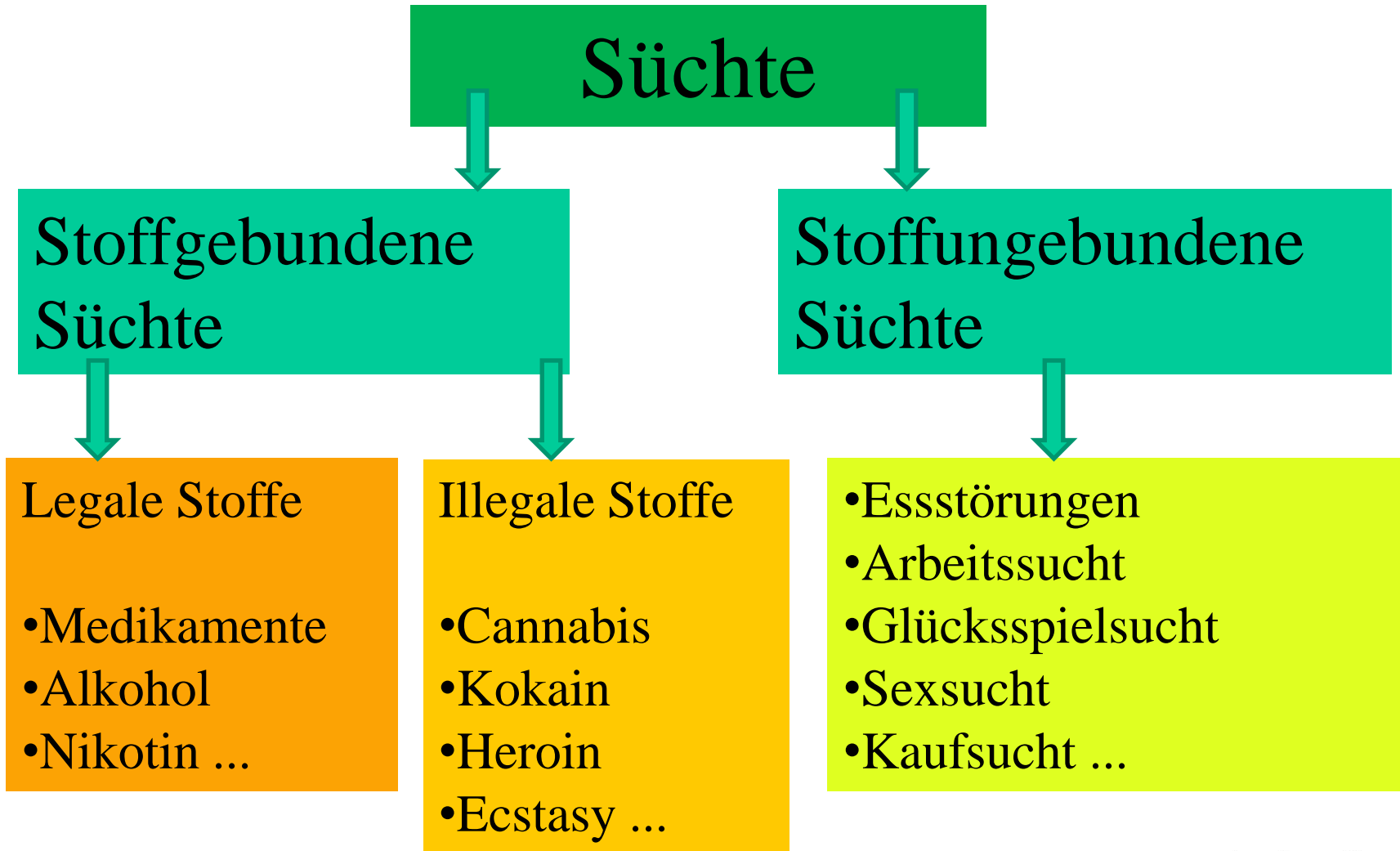


am **14.10.2010**
in **München**

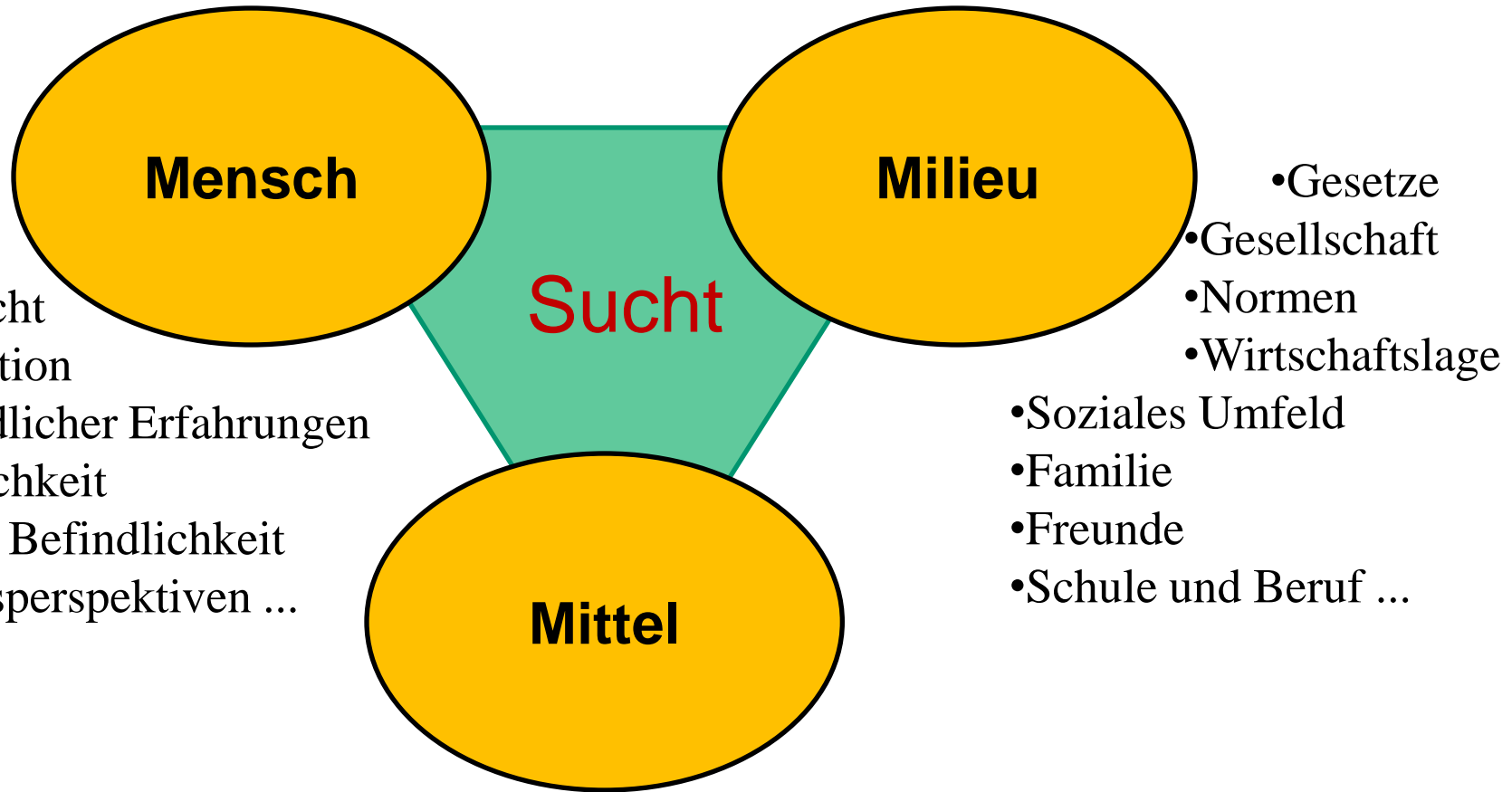
Ablauf

- Sucht... 10 - 13 Uhr
- ...Prävention
 - Klassifizierungen
 - Inhalte, Ziele & Einbettung
- mit Jugendlichen
- Mittagspause 13 - 14 Uhr
- Umsetzung 14 - 17 Uhr





Trias-Modell von Kielholz und Ladewig



•Suchtpotential •Konsumform
 •Wirkung •Verfügbarkeit
 •Dosis •Image ... Daniel Ensslen 2010



Definition von Sucht

Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren

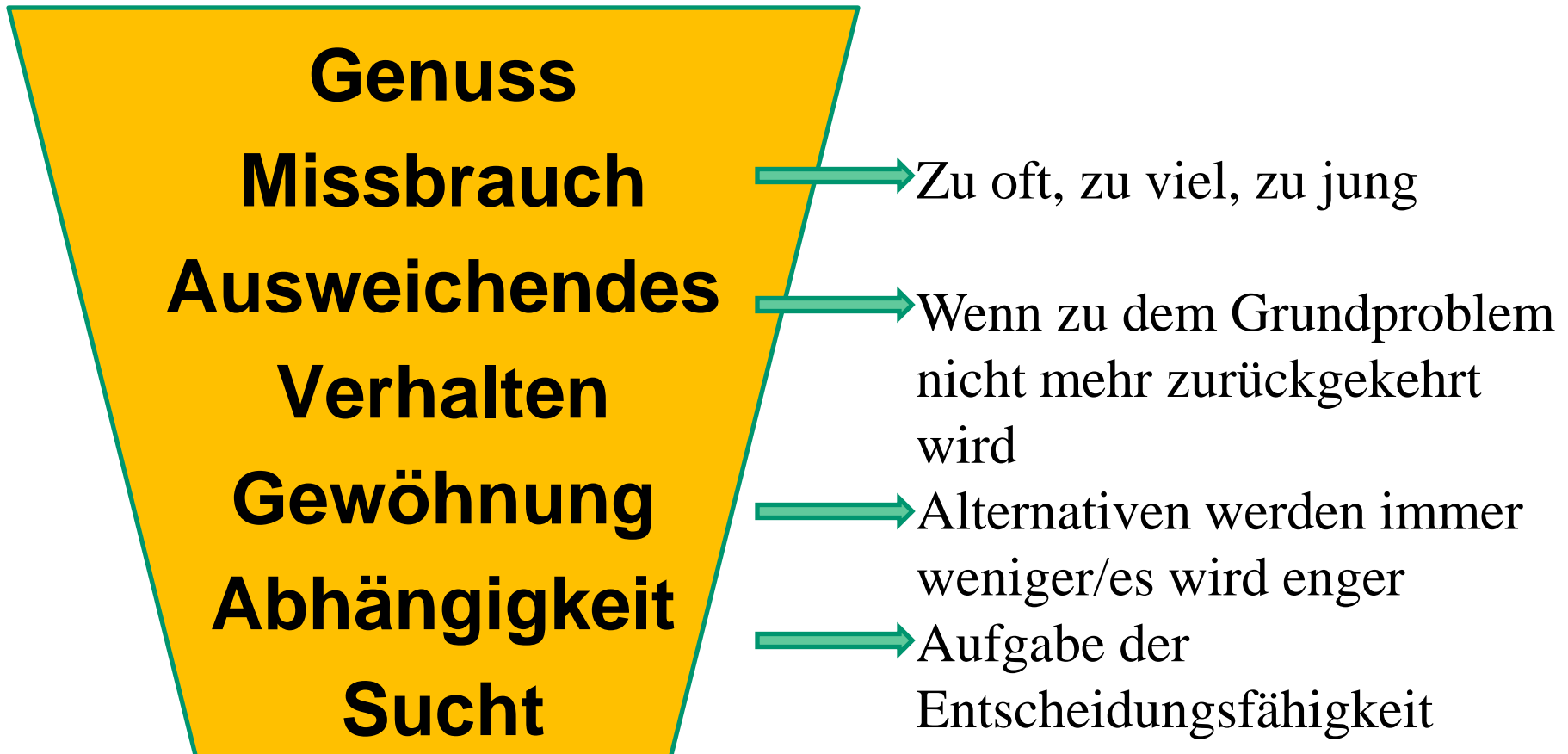
„Sucht ist ein unabweisbares Verlangen nach einem bestimmten **Erlebniszustand**.

Diesem Verlangen werden die Kräfte des Verstandes untergeordnet.

Es beeinträchtigt die freie **Entfaltung der Persönlichkeit** und zerstört die sozialen Beziehungen und die sozialen Chancen des Individuums.“



Suchttrichter



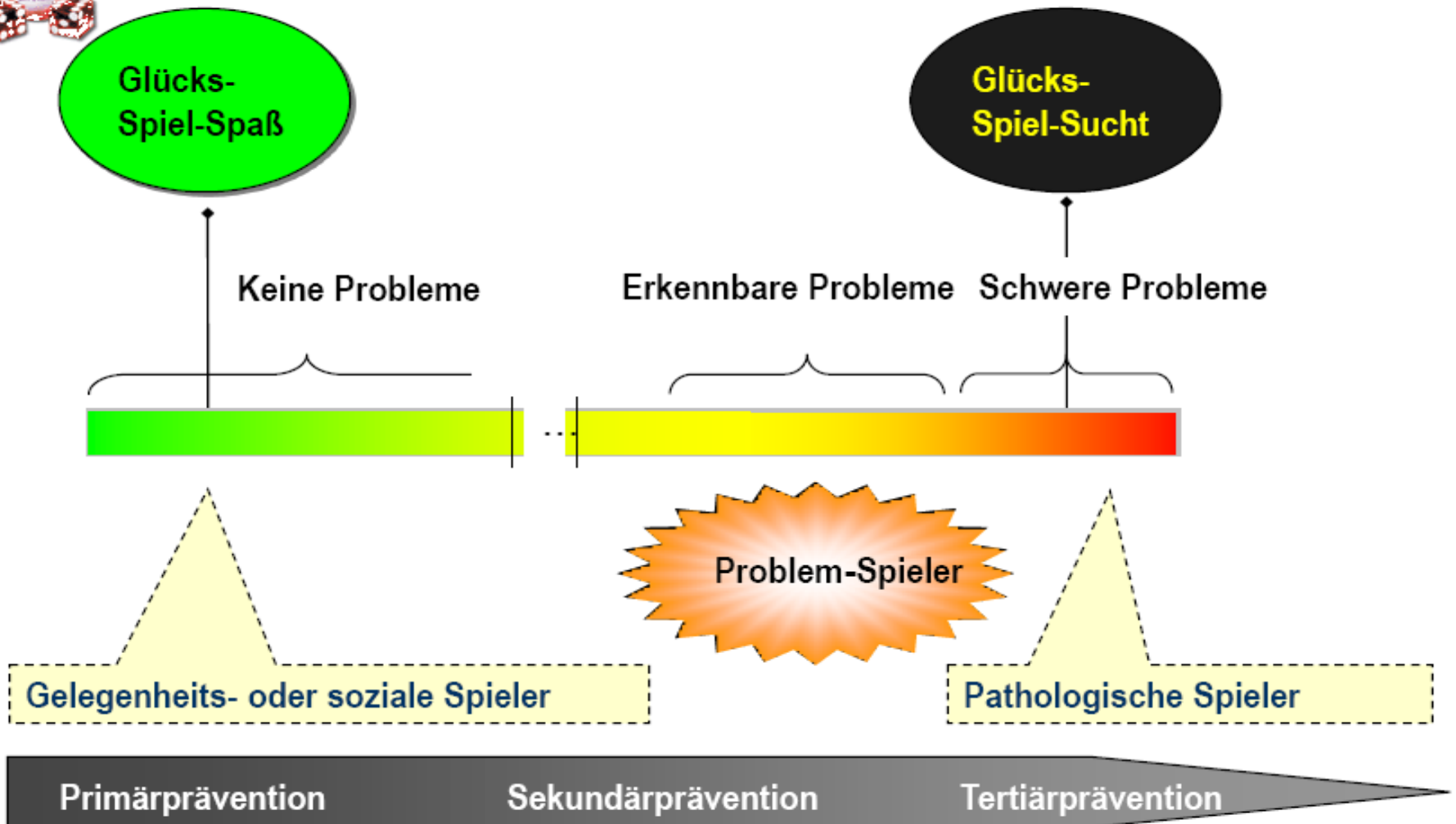
Der Prozess der Suchtentwicklung umfasst unterschiedliche Phasen die fließend ineinander übergehen.

Daniel Ensslen 2010



Mit freundlicher Genehmigung von Dipl.-Psych. Tobias Hayer; Universität Bremen

Spieler-Typologie



Verhältnis- und Verhaltensprävention

Verhältnispräventive Maßnahmen verändern Strukturen in der Lebenswelt der Bevölkerung

- Erreichen mehr Personen
- Bei geringere Kosten/Person
- Geringere Intensität

Beispiele:

- Gesetze
- Verfügbarkeit
- Preis

Verhaltenspräventive Maßnahmen zielen auf eine Veränderung im Verhalten von Individuen oder Gruppen ab

- Erreichen weniger Personen
- Bei höhere Kosten/Person
- Höhere Intensität

Beispiele:

- Beratung
- Projekte in Schulen/ Jugendarbeit
- Kampagnen

Verhältnis- und verhaltenspräventive Maßnahmen sollen sich ergänzen



Biomedizinische Modell orientiert sich am Krankheitsverlauf

Primärprävention

Vorbeugung im Vorfeld der Suchtgefährdung

Sekundärprävention

richtet sich an gefährdete und (riskant) konsumierende Risikogruppen und –personen

Tertiäre Prävention

Setzt an manifester Abhängigkeit, Rückfall und Nachsorge an

(vgl. Grundmann 1998, S. 57)



Das Komplementäre Spezifitätsmodell orientiert sich an den Zielgruppen und ihren Risikofaktoren

Universelle Prävention

richtet sich an Gesamtbevölkerung oder große Teilgruppen

Selektive Prävention

richtet sich an gefährdete Gruppen

Indizierte Prävention

richtet sich an Personen oder Gruppen mit gesicherten Risikofaktoren oder einer manifesten Störung



Ungarn 2003



Österreich 1973

Landesstelle
Glücksspielsucht
in Bayern



Daniel Ensslen 2010

AZ ÁLTALÁNOS KÖZJÓTÉKONYSÁGI
EGYESÜLET
ALKOHOL ELLEN
KÜZDŐ SZAKOSZTÁLYA.

Warum schlug die Abschreckung ... und die reine Aufklärung fehl?

- Jugendliche sind zum Teil viel risikofreudiger als Erwachsene und testen ihre Grenzen aus.
- Mangelnde Identifikation mit den negativen Folgen des Verhaltens in der Anfangsphase des Konsums.
- Abschreckung durch Schilderung drastischer Folgen wirkt kurzzeitig, wird dann aber verdrängt.
- Alleinige Aufklärung durch Substanzen und Informationen erweckt eher Neugier.
- Auch bei der Aufklärung kann aufgrund fehlender sozialer Aspekte kein Zusammenhang zur eigenen Person hergestellt werden.



Reaktanz - Widerstand



**ICH BIN EIN ABSCHRECKUNGS
TEXT.
WENN DU DICH VON MIR
WIRKLICH EINSCHÜCHTERN
LÄSST, SOLLTEST DU
DICH GLEICH UMBRINGEN!**



Salutogenese von Aaron Antonovsky

Sein „salutogenetisches“ Denkmodell formuliert eine Alternative zu Pathogenese.

- Gesundheit und Krankheit bilden ein Kontinuum und keine Polarität
- Gefragt ist nicht, was macht krank, sondern wie schaffen es Menschen, gesund zu bleiben.
- Von besonderer Bedeutung sind die Widerstandsressourcen einer Person.
- Von besonderer Relevanz ist der „Kohärenzsinn“.



Kohärenzgefühl

- **Gefühl von Verstehbarkeit** – Fähigkeit, Stimuli zu verarbeiten, Ereignisse können erklärt werden
- **Gefühl von Handhabbarkeit, Bewältigbarkeit** – eigene Ressourcen haben, weder Über- noch Unterforderung
- **Gefühl von Sinnhaftigkeit, bzw. Bedeutsamkeit** – Anforderungen sind es wert, werden als Herausforderungen, nicht nur als Last erlebt, Mensch hat das Gefühl Einfluss auf Gestaltung von Situationen zu haben



Lebenskompetenzförderung

Lebenskompetent ist nach Definition der WHO (1994) diejenige Personen, die sich selbst

- kennt und mag,
- empathisch ist,
- kritisch und kreativ denkt,
- kommunizieren, Beziehungen knüpfen und aufrechterhalten kann,
- durchdachte Entscheidungen trifft,
- erfolgreich Probleme löst
- und Gefühle und Stress bewältigen kann.



Persönlichkeitsmerkmale von Menschen, die nicht abhängig wurden

- Selbstwert und Selbstvertrauen
- Beziehungs- und Konfliktfähigkeit
- Genuss- und Erlebnisfähigkeit
- Sinnvolles Erleben ihrer Handlungen und ihres Daseins

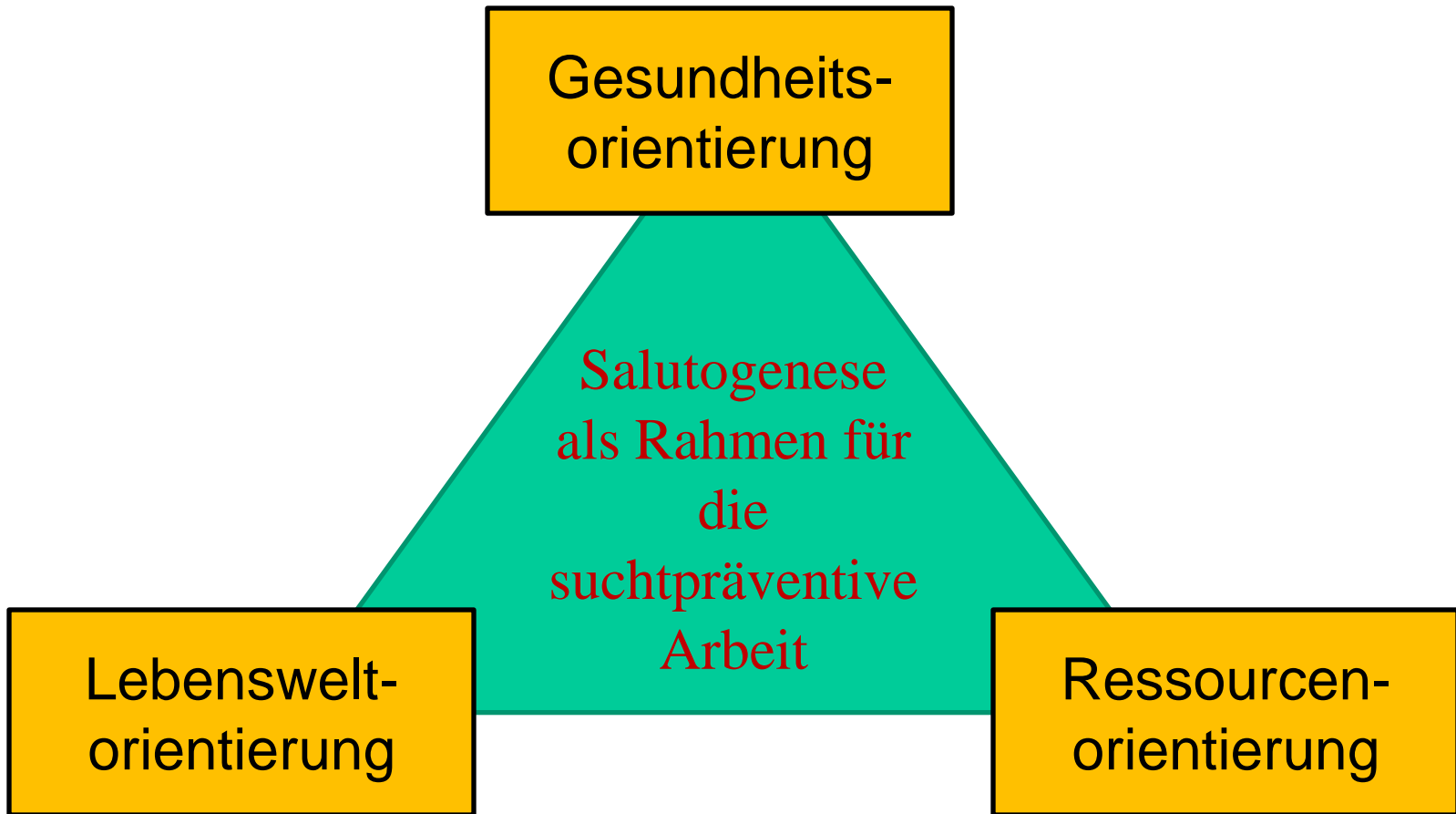
→ Ziele der Suchtprävention

Nach dem Risiko- und Suchtfaktorenmodell (Hurrelmann und andere)

Daniel Ensslen 2010

Landesstelle
Glücksspielsucht
in Bayern



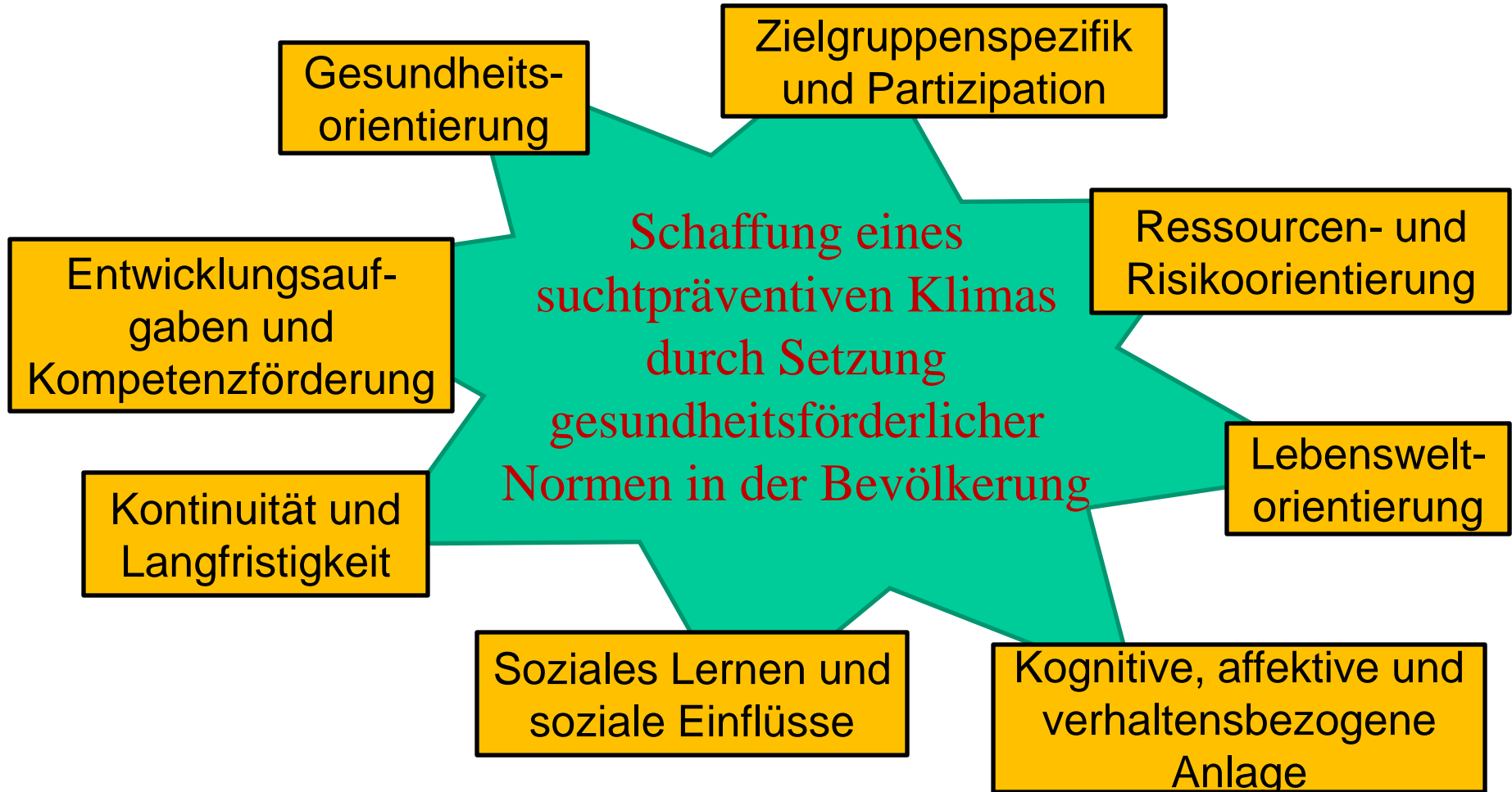


aus: Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung; Suchtprävention in der Bundesrepublik Deutschland; Grundlagen und Konzeption; Band 25; BZgA; Köln 2004, S. 36

Daniel Ensslen 2010

Landesstelle
Glücksspielsucht
in Bayern





Kinder und Jugendliche brauchen

Anerkennung und Bestätigung

- Lob nicht nur für Leistungen, sondern auch für Bemühungen fördert die Motivation, sich Probleme zu stellen
- Vertrauen in das Tun der Kinder stärkt das Selbstvertrauen der Kinder

Realistische Vorbilder

- Eltern und pädagogische Fachkräfte sind prägende Vorbilder
- niemand kann die eigenen Süchte vor Kindern verstecken
- das Eingeständnis der Machtlosigkeit vor den eigenen Süchten hilft mehr als das Vertuschen oder Verharmlosen.

Freiraum und Beständigkeit

- Kinder müssen eigene Realitätserfahrungen machen können; nur dann können sie Erfolgserlebnisse haben
- Eltern, die ihren Kindern alles abnehmen, verhindern damit, dass die Kinder erwachsen werden
- Grenzen geben Orientierung und bieten den Kindern Möglichkeiten, Grenzerfahrungen zu machen
- Grenzen dürfen konsequent durchgehalten werden



Entwicklungsaufgaben im Jugendalter

- Lösung von der Herkunftsfamilie
- Aufbau sexueller Beziehungen
- Erwerb einer Position in der Gleichaltrigengruppe
- Körperliche Identität, Aneignung der Geschlechterrolle
- Entwicklung beruflicher Perspektiven
- Aufbau eines eigenen Wertesystems
- Umgang mit Suchtmitteln/Gefährdungen



Warum spielen Jugendliche Glücksspiele?

- Vorbilder/ Modelle
- Bedürfnis nach Anschluss und Anerkennung (Gruppenzugehörigkeit/ sozialer Status)
- Neugier, Risikobereitschaft
- austesten von Grenzen
- um Spaß zu haben
- um einen bestimmten Zustand zu erreichen
- um erwachsener zu sein
- um Probleme zu lösen, zu umgehen, zu vergessen



„SCHULBUS-Sondererhebung über Jugendliche und Glücksspiel“ 1
des Büros für Suchtprävention der Hamburgischen Landesstelle für Suchtfragen e.V. von 2009

Prävalenz

- Etwa jeder 10. Jugendliche nimmt mehrmals im Monat an mindestens einem Glücksspiel um Geld teil.
- Glücksspiele um Geld spielen vor allem Jugendliche
 - männlichen Geschlechts
 - mit Migrationshintergrund (hier vor allem mit türkisch geprägtem MH)
 - mit einer erhöhten Affinität zu Computerspielen (hier vor allem Sport-/Rennspiele sowie Glücksspiele)
 - mit einer erhöhten Konsumbereitschaft bezüglich Tabak, Cannabis und anderen illegalen Drogen.



„SCHULBUS-Sondererhebung über Jugendliche und Glücksspiel“ 2
des Büros für Suchtprävention der Hamburgischen Landesstelle für Suchtfragen e.V. von 2009

Geldeinsatz

- Etwa jeweils 5 % der Jugendlichen und jungen Erwachsenen setzen mehrmals im Monat Geld beim Spielen von Poker und/oder für die Teilnahme an Sportwetten ein.
- Durchschnittlich 50,- Euro! haben die mehrmals monatlich Glücksspiel spielenden Jugendlichen und Heranwachsenden in den vergangenen 4 Wochen eingesetzt. Dies entspricht in etwa 30 % des ihnen durchschnittlich pro Monat zur freien Verfügung stehenden Geldbudgets.



„SCHULBUS-Sondererhebung über Jugendliche und Glücksspiel“ 3
des Büros für Suchtprävention der Hamburgischen Landesstelle für Suchtfragen e.V. von 2009

Spielmotive

- Erwartungsgemäß ist die erhoffte Aussicht auf einen Geldgewinn das am stärksten ausgeprägte Motiv für die regelmäßige Teilnahme an Glücksspielen.
- Im Kontext des gelegentlichen Spielens von Glücksspielen (in den vergangenen 12 Monaten) kommt der Langeweile – insbesondere bei den weiblichen Jugendlichen – eine nennenswerte Bedeutung zu.
- Signifikant häufiger als ihre gelegentlich spielenden AltersgenossInnen schreiben die regelmäßigen SpielerInnen dem Glücksspiel um Geld explizit die Eigenschaft, „besonders cool“ zu sein, zu.



"Starke Karten". Ein suchtpreventives Spiel



- Karten, mit deren Hilfe Jugendliche, Eltern und pädagogische Fachkräfte sich in Bezug auf ihre Fähigkeiten besser kennen lernen können und Anregungen bekommen, weitere Lebenskompetenzen auszubauen...



Vom Allgemeinen zum Spezifischen

„Wenn-Ich-Karten“ zum Thema
Glücksspielsucht



„Wenn-Ich-Karten“. Eine
spielerische Auseinandersetzung
mit dem Thema Sucht



Spiel ums Glück?

Ein interaktives Spiel
zur Prävention von Glücksspielsucht

Begleitheft



Neue spezifische Methode

die Spieler und Spielerinnen setzen sich auf mehreren Ebenen mit Glücksspiel und Sucht auseinander:

- sie erhalten Informationen
- sie machen sich eigene Perspektiven und Ressourcen bewusst
- Sie lernen sich in der Dynamik von Glücksspielen kennen
- und reflektieren ihre Wahrnehmungen.



Literaturempfehlungen Jugendbücher:

- „Pokerface“ von Angel Spades
- „Spiel ohne Gnade“ von Heidi Hassenmüller
- „Und morgen hab ich Glück“ von Caspar von Poser
- „Glücksrausch“ von Andreas Lettau

Links:

www.lsgbayern.de

www.verspiel-nicht-dein-leben.de

www.bzga.de

www.gluecksspielsucht.de

www.forum-gluecksspielsucht.de

www.check-dein-spiel.de

www.spielen-mit-verantwortung.de

www.fauler-spiel.de



Vielen Dank für die Aufmerksamkeit

Daniel Ensslen
Referent für Prävention
gegen Glücksspielsucht

Tel: 089-12 15 73-19
Fax: 089-12 15 73-99

Mail: ensslen@aj-bayern.de
www.bayern.jugendschutz.de

